

## Beethoven als Bankaktionär.

Von Dr. Max Reinitz.

„Miser sum, pauper“, so schrieb Beethoven in sein Tagebuch, als er im Jahre 1819 seine Mödlinger Sommerwohnung bezog. Miser war er infolge seiner Zerrwürfnisse mit der Familie und wegen seines schweren Gehörleidens, allerdings lebelang, aber nicht mehr pauper, kein armer Teufel. Er war es schon seit einigen Jahren nicht mehr. Denn er hatte bare 4000 Silbergulden an Einnahmen in der Kongresszeit erspart, mit welchen er, laut einer Aufzeichnung der Nationalbank, am 13. Juli 1819 jene acht Stück Bankaktien erwarb, die in seiner weiteren Lebensgeschichte eine große Rolle spielten. Auch stand er wieder im auskömmlichen Genuße seiner von den fürstlichen Gönnern gewährten Leibrente, und seine neuen Tomverke fanden gute Verleger.

Niemand außer seinem intimsten Freunde Schindler wußte etwas von den geheimen erworbenen acht Stück Bankaktien. Beethoven hielt diese Papiere, die fortan ein Sparpfennig sein sollten, gewiß zitternd in der Hand, aber die „mercantilistische Spekulation“, wie Schindler seinen Gang zum Gelde bezeichnete, hatte über sein stets bekundetes Mißtrauen die Oberhand gewonnen.

Und ärmlich war auch die Wohnung nicht, die er im Hafnerhause bei den biedereren Duschek'schen Eheleuten gegen mäßigen Zins gemietet hat. Das Haus, das einst zum Grundbuche der „Frauen-Bürger-Föhe des Mödlinger Marktes“ gehörte, repräsentierte schon durch Lage und Bauart etwas im Markte. Es wird noch heute, obgleich am alten Stande nichts geändert ist, von wohlhabenden Leuten bewohnt. Der nach dem großen Garten gebaute, aus zwei hohen gewölbten Zimmern, Küche und Korridor bestehende Trakt, zu dem eine eigene steinerne Stiege führt, stand ausschließlich zu Beethovens Verfügung. Den langen, von schönen Laubgängen eingefassten Hof schmückt heute der prächtigste Fliederbaum Mödlings, welcher, nach Versicherung meines Gewährsmannes, schon zu Zeiten Beethovens gestanden hat. Aus den weitläufigen Räumen hinein, die einst der Tonmeister bewohnt hatte. Und gerade an der Stelle, wo einst sein Spinett gestanden, befindet sich heute gleichfalls ein Klavier, an welchem, als ich eintrat, eben ein blondes Mädchen des Meisters Sonaten spielte.

An diese Wohnung knüpfen sich nicht nur bedeutsame musikhistorische Reminiszenzen, so die Vollenbung der Großen Sonate, opus 106, und die Anfangsarbeiten an der Missa solemnis, sondern auch wichtige finanzadministrative Entschlüsse, welche in der späteren Lebensgeschichte des Meisters, wie schon bemerkt, eine große Rolle spielten.

Gerade zu jener Zeit waren im Publikum die merkwürdigsten Fabeln über den Reichtum, den Erfolg und über die Wirkung verbreitet, welche die Bankgründung in Folge haben werde. Seit der Ueberantwortung der Bankverwaltung an die von den Aktionären selbst gewählten Direktoren — früher waren diese von der Regierung bestellt — ward nämlich mit einem Schlage die Meinung der Massen gewonnen. Von diesem Zeitpunkte ging es mit den Aktienzeichnungen flatter; sie nahmen so sprunghaft zu, daß sie alsbald wieder eingestellt werden mußten, weil für die ganze Emission von 100.000 Aktien nicht sofortige Verwendung vorlag. Wer irgendwie in der Lage war, zeichnete Bankaktien, denn jeder wollte das Papiergespenst der entwerteten Bankozettel, das ja noch immer herumspukete, los werden.

So wurde auch Beethoven, von den Glückspropheten hingerissen — Bankaktionär. Er konnte es ja tun. Seine materiellen Verhältnisse gestatteten es. In der Bank lagen, wie er selbst in einem amtlichen Schriftstücke erklärt, bare 4000 Gulden in Silber.

Er hatte aber trotzdem die fixe Idee, daß er ein armer Teufel sei, indem er in der Vorstellung lebte, daß er das für seinen Neffen, den Taugenichts Karl, gebundene Kapital nicht angreifen dürfe.

Die bessere Fruktifizierung seiner Ersparnisse machte ihm übrigens schon früher viel Sorge. Er dachte zuerst an einen Hauskauf, um das Geld gut, sicher und als unantastbares Vermögen zugunsten seines Neffen angelegt zu wissen. Da las er einmal in der kaiserlichen „Wiener Zeitung“: „Mödling, Haus zu verkaufen, äußere Kapuzinerplage Nr. 58.“ Schnell entschlossen bat er seinen kommerziellen Berater, den Verleger Steiner, „noch vor der Lizitation nach Mödling herzukommen — ohne ihren Rath möchte ich deswegen nichts unternehmen, das Kapital dürfte dadurch auf keinerlei Weise verkleinert werden“. Als ihm aber jemand in das Konversationsheft schrieb: „Ich bin für keinen Kauf, weil zu viele Lasten“ stand Beethoven wieder davon ab.

Aber der Plan der besseren Fruktifizierung der 4000 Silbergulden war einmal gefaßt. Abgemacht. Im Entschlusse zeigte sich eben bei Beethoven stets die Kraft seines Willens. Vermöge seiner Einbildungskraft und seines Abstraktionsvermögens ward eine einmal gefaßte Idee nicht mehr aufgegeben, und bei ihm gab es nicht ein Umwecheln von: „Ich könnte dies“ oder „ich könnte das“. Nur die Ausführung eines Entschlusses lag noch im Bereiche langer Erwägungen. Nun war Beethoven durch und durch ein praktischer Rechner.

Mit seinen Verlegern, mit Breithopf und Härtel, Simrock, Peters und Schotts Söhne, insbesondere auch mit dem englischen Verleger Thomson, stand er immer in komplizierten Balutaverrechnungen, wenn es galt, die in Pfund Sterling oder in Dukaten vereinbarten Honorare in „Konventionsmünze, nach dem Zwanzig Fuß“, mit einem „nach dem Kurse richtig berechneten Wechsel“ zu regulieren. Denn niemand durfte auf Wiener Bankbilletts ziehen, „welche unter gegenwärtigen Verhältnissen viel verlieren“. Und wenn dennoch aus besonderen Gründen in Bankozetteln reguliert werden sollte, dann hatte er sich bedungen, den Wechsel „nach dem Börsencourse am Tage der Erhebung in Wien, zu verschreiben, indem sich der Cours jeden Augenblick ändern und zu erwarten stünde, daß das silbergeld noch mehr steige und man jetzt beynähe den Cours nicht bekommen könne“. Solche börsenmäßige Notizen kommen regelmäßig in den Korrespondenzen mit Breithopf & Härtel vor, auch Hinweise auf diesbezügliche Besprechungen mit „Befreundeten“ Wechseln, wie dies Beethoven selbst schreibt.

Der Fall mit den Bankaktien war für Beethoven kein so leichter. Bares Geld aus der Hand zu geben und dafür Papiere, deren Dividenden nicht fixiert sind, in Tausch zu nehmen, war immerhin eine gewagte Sache. Da wußte selbst sein Freund Schindler keinen Rat. Doch er hatte ja „befreundete“ Wechsel, sogar hohe Gönner in der Finanzaristokratie. Diese zu Rate zu ziehen, lag ganz in der Art Beethovens, wenn es sich um Geldangelegenheiten handelte. Am nächsten stand ihm geschäftlich und auch gesellschaftlich Baron Henikstein, der musikalische Bankier, bei dem Beethoven mit Clementi und Gleichenstein oft zur Tafel geladen war, und der ihm auch das Pfund Sterling zum besten Kurse rechnete. Auch mit Kunz & Co. und Seymüller hatte er schon vielerlei zu tun. Aber der einflußreichste von allen war jedenfalls der Bankier v. Eskelès, der nicht nur Mitgründer, sondern auch Direktor der Nationalbank war. Und weil Beethoven die Vorteile der Aktienzeichnung voll genießen wollte, die unbeschränkte Berücksichtigung seiner Zeichnung aber sehr fraglich war, so dürfte es dieser Gönner gewesen sein, der für den in Mödling weilenden Meister nicht nur die Subskription und den Gelderlag, sondern auch die gesicherte Zuweisung der gezeichneten acht Aktien veranlaßt hat.